

Deutsches Haus von Annette Hess

Seitenverweise: Ullstein Taschenbuch, 2020

Der folgende Text stammt aus der Feder von Dirk Walter, ehemaliger Deutschlehrer, Landesfachberater und Landesfachvorsitzender im Saarland. Im letzten Jahr hat er erstmals einen Podcast zu einem der nominierten Bücher des Euregio-Schüler-Literaturpreises verfasst. Aufgrund der durchweg positiven Rückmeldungen hat er sich dieses Jahr alle sechs nominierten Romane vorgenommen und gibt im Folgenden Ideen und Anregungen für die Buchbesprechungen mit den Schülerinnen und Schülern.

Kommen wir zum letzten Buch dieser Podcast-Reihe, zu **Annette Hess**, „**Deutsches Haus**“ (Ullstein Tb.).

Wie in Bessons „Hör auf zu lügen“ geht es auch hier um einen Emanzipationsprozess, die Loslösung von verfestigten gesellschaftlichen Verhaltensmustern. Während Besson persönlich solche Loslösung gelang, scheiterte sein Freund Andrieu bekanntlich, indem er sie verweigerte. Wie ist es bei Annette Hess‘ Helden Eva Bruhns?

Der Roman spielt in den frühen 1960er Jahren, und die Protagonistin hat mit zwei Konventionen der Zeit zu kämpfen: Einmal dem verbreiteten Bedürfnis, die dunklen Jahre des Nationalsozialismus und die Opferschicksale zu beschweigen bzw. zu verdrängen, zum anderen der Vorstellung von der Frau als Untertanin des Ehemanns.

Beides ist hier miteinander verflochten, da die Zentralgestalt Eva Bruhns einerseits als Polnisch-Dolmetscherin beim ersten Auschwitzprozess in Frankfurt für die Tatzeugen tätig ist, andererseits aber von ihrem Verlobten Jürgen Schoormann unter Druck gesetzt wird, diese Arbeit aufzukündigen.

Er musste seiner zukünftigen Ehefrau vertrauen können. Sie musste tun, was er sagte. (S.100; ähnlich bereits S.19)

Ihre Weigerung – für Jürgen ein Ding der Unmöglichkeit – bewirkt eine erste große Krise, die dazu führt, dass Eva im Streit den Verlobungsring zurückweist (S.100).

Überhaupt verkörpert der Juniorchef des Versandkaufhauses Schoormann – er wollte ursprünglich Pfarrer werden – den Typus des Stockkonservativen: Sex vor der Ehe ist für ihn tabu (S.19). Als es doch zu einer intimen Annäherung kommt, weist er

Eva mit „finstere(m) Blick“ zurück (S.147f). Der später erfolgende zweite Anlauf gerät nur zu einer Art Verzweiflungsakt (S.267). Nochmals später erfahren wir die Hintergründe: Nachdem seine Mutter Bombenopfer geworden war, hatte er als Junge einen abgestürzten US-Jagdpiloten mit Fußtritten getötet und dabei einen Orgasmus erlebt (S.348). Seitdem ist seine Sexualität mit Schuld verknüpft.

Auch Evas Eltern – Mutter Edith, Vater Ludwig –, die das gut gehende Lokal „Deutsches Haus“ führen, und Evas ältere Schwester wollen, dass sie die alten Geschichten ruhen lassen soll:

Ihre Eltern oder Annegret wollten vom Prozess nichts hören. Selbst die Artikel, die fast jeden Tag in der Zeitung darüber erschienen, überblätterten sie. (S.154; vgl. auch die Reaktion des Vaters S. 151f oder die Mutter, S.67: „Lass die Vergangenheit Vergangenheit sein, Eva. Das ist das Beste, glaub mir.“ Ebenso die Auseinandersetzung mit Annegret über die Opfer, S.284f).

Und wie bei Jürgen erfahren wir auch hier erst im weiteren Handlungsverlauf die Hintergrundgeschichte, die die Erinnerungsverweigerung in ein besonderes Licht rückt. Dazu später mehr.

Von der Darstellungsperspektive her haben wir es mit einem allwissenden Erzähler (oder einer Erzählerin) zu tun, der (bzw. die) sich auch dem Innenleben der verschiedenen Personen widmet, aber nicht alles sofort preisgibt. Die allmähliche Enthüllung von Hintergründen und Motivationen ist ein Prinzip des Romans, das sich auch auf Evas Schwester Annegret oder den Staatsanwaltsassistenten David Miller anwenden lässt – und letztlich auf Eva selbst.

Insgesamt gibt es, teils in enger Verknüpfung mit der Prozesshandlung, eine Jürgen-Handlung, eine David-Miller-Handlung, eine Otto-Cohn-Handlung, eine Ehepaar-Bruhns- und eine Annegret-Handlung. Und damit verbunden letztlich eine Art Personen-Karussell, in dessen Mittelpunkt Eva steht.

Es bietet sich also an, den Roman in diesem Sinne personenbezogen zu erschließen.

Man kann die Figurenkonstellation schon in einem Schaubild vorgeben und dann mit den Schülerinnen und Schülern klären, welche Entwicklungen und Vorgänge damit verknüpft sind. (s. beigegebenes Schaubild)

Beginnen wir mit der Zentralfigur Eva: Zunächst nur zufällig in den Prozesskomplex involviert – der offizielle polnische Dolmetscher erhält keine Ausreiseerlaubnis –, entwickelt sie ein zunehmendes Verpflichtungsgefühl, dessen Ursprünge ihr lange nicht klar sind:

Sie wusste nicht, was sie antrieb. Aber sie musste dabei sein, wenn die Anklage verlesen wurde. Sie war es schuldig! Nur wem? Es fiel ihr niemand ein. (S.80)

„Doch warum bin ich hier?“, fragte sich Eva. Sie wusste keine Antwort darauf. (S.161)

Dieses Anwesenheitsbedürfnis ist gekoppelt mit einem Scham- und Schuldempfinden: Schon als der spätere Zeuge Cohn ihr mit schmerzlichem Blick den Dank für ihre Hilfe verweigert, heißt es:

Sie schämte sich plötzlich und nickte. (S.72)

Und wenig später:

(A)ber plötzlich kam sie sich vor, als wäre sie selbst angeklagt. (S.84)

Parallel dazu entwickelt sich das Grundgefühl, mit diesen Ereignissen enger verbunden zu sein, als ihr bewusst ist. Schon beim Kartenlegen mit ihrer Schwester zählt sie auf Polnisch und meint etwas neckisch:

„Vielleicht war ich in einem früheren Leben mal Polin?“ (S.54)

Dann aber häufen sich kurz aufblitzende Erinnerungen: Sie glaubt, die Frau des Hauptangeklagten zu kennen (S. 88), erinnert sich schließlich, von ihr einmal geohrfeigt worden zu sein (S. 137) und findet nun schrittweise heraus, dass sie als kleines Kind mit ihrer älteren Schwester und den Eltern beim Lager Auschwitz gelebt hatte. Als sie schließlich in der Liste der SS-Leute, die dem Lager zugeordnet waren, den Namen ihres Vaters findet (S.246, 250), stellt sie ihre Eltern zur Rede.

Es kommt heraus, dass Ludwig Bruhns Koch im Kasino der Offiziere von Auschwitz war (S.287). So erklärt sich die Verweigerungshaltung der Eltern und der älteren Schwester Annegret aus dem Bedürfnis, das eigene Dabei-gewesen-Sein zu verschweigen. Die Antworten auf Evas Fragen sind dann auch entsprechend

ausweichend und wenig überzeugend: Während Annegret an der Schutzbehauptung, Auschwitz sei nur ein Straflager für Kriminelle gewesen, festhält (S.284), verschanzen sich die Eltern hinter der Aussage, der Vater sei der SS nur beigetreten, „weil er sich allein gefühlt hatte“ (S.288), von den Vergasungen habe man erst nach dem Krieg erfahren. Paradoixerweise gibt die Mutter aber zu, dass der Vater zweimal vergeblich um Versetzung nachgesucht habe (ebda):

„Wir hatten keine Wahl, Kind.“ (ebda)

Den Gipfelpunkt bildet allerdings der Umstand, dass Frau Bruhns nun kurzfristig auch als Zeugin der Verteidigung zum Prozess geladen wird. Sie muss bestätigen, dass sie den Hauptangeklagten im Dezember '44 wegen einer defäalistischen Äußerung angezeigt hatte, was zu einem Todesurteil hätte führen können (S.332). Damit entpuppt sich die Mutter sogar in jener Zeit noch als Typus der ‚Hundertprozentigen‘. Eva sagt sich nun von ihren Eltern los (S.334).

Das tut sie auch im Bezug auf Jürgen. Denn nach einigem Auf und Ab in der Beziehung – sie gab ihm, wie erwähnt, den Verlobungsring zurück, dann näherten sie sich einander doch wieder an – wird Jürgen bei der Staatsanwaltschaft vorstellig und verlangt, seine Braut abzuziehen – angesichts der damaligen Rechtslage eine mögliche Forderung (S.291). Dies bringt Eva dazu, endgültig mit ihm zu brechen (296f) – zumindest scheint es so bis kurz vor Romanende. Denn, wie sie selbst sagt: „Ich bin die Stimme von diesen Menschen“ (S.291), und von diesem Entschluss lässt sie sich nicht abbringen.

Inzwischen hat sie sich längst David Miller innerlich angenähert (S.165). Dabei wirkte der geradezu fanatisch auf Rache sinnende junge jüdische Gerichtsreferendar zunächst auf sie wie „geistig (...) nicht ganz gesund“ (S.34), zumal er lange Zeit mit heftiger Missbilligung Eva gegenüber auftritt. Sie erscheint ihm in ihrer anfänglichen Unwissenheit wie „eins von diesen Millionen dummen Fräuleins“ (ebda). Angeblich musste David seinen vom Angeklagten 4 zu Tode geprügelten Bruder fortbringen – zumindest behauptet er es immer wieder bei allen möglichen Leuten außer Eva (S.189), auch gegenüber seiner Bordellbekanntschaft, der Prostituierten Sissi, mit der er ein privates Verhältnis eingeht (ebda). In Auschwitz selbst, wo eine juristische Delegation inklusive Eva hinreist, um die örtlichen Gegebenheiten nachzuprüfen, kommt dann die Wahrheit ans Licht. Verzweifelt gesteht er ihr: Er hat gar keinen

Bruder, und seine Familie war 1937 schon nach Kanada ausgewandert. Sein gesamtes Verhalten war Ausdruck der Beschämung, den Gräueln entkommen zu sein, nicht dazugehören (S.316), was er offensichtlich durch besonderes Eifertum zu kompensieren suchte. Überraschenderweise bewirkt dieses Geständnis bei Eva keine Distanzierung, im Gegenteil, sie schläft mit ihm:

Und dann taten sie das Einzige, was man dem allen vielleicht entgegensetzen kann: Sie liebten sich. (S.317)

Es ist nicht ganz einfach dieses Verhalten zu interpretieren. Ist es nur emotionale Ausflucht zweier Traumatisierter, wie die Formulierungen suggerieren, oder schlägt Eva damit den persönlichkeitsgestörten jungen Mann letztlich auch der Gruppe der Opfer zu?

Ohne Zweifel ein echtes Opfer ist der ungarische Jude Otto Cohn. Ihn hatte Eva schon vor seinem Auftritt bei Gericht zufällig auf der Straße als verwahrlosten Hilfesuchenden bemerkt und ihm geholfen, die Pension zu finden, wo er ein Zimmer reserviert hatte (S.69ff). Und ihm gegenüber entwickelt sie eine besondere Empathie. Dessen bittere Aussagen vor Gericht verfolgt sie mit großer Anteilnahme, er erscheint ihr wie der Fleisch gewordene „zornige Gott“ der Bibel (S.174). Sein Motiv:

„Aber ich habe mir geschworen, ich will das überleben, weil ich erzählen muss, was geschehen ist.“ (S.172)

Danach – und wohl auch wegen der Wirkungslosigkeit in Bezug auf die Angeklagten – verlässt er den Sitzungssaal und lässt sich, offensichtlich in Selbstmordabsicht, auf der Straße überfahren. Eva nimmt seinen Hut an sich (S.177). Sie erkundigt sich im Krankenhaus über ihre Schwester Annegret nach seinem Zustand, wird von ihr aber belogen und muss danach verkraften, dass er gestorben ist. Den Hut hütet sie daraufhin in ihrem Zimmer wie eine Reliquie (S.194).

Wie ist es mit den Angeklagten?

Evas Ansicht „Das sind einfach Menschen. Und das ist das Schlimme daran.“ (S.236) erinnert an Hannah Arendts aus dem Eichmannprozess gewonnene analytische Formel von der „Banalität des Bösen“. Aber die viehischen Gräuel, die

den Angeklagten persönlich zur Last gelegt werden und die Eva als Dolmetscherin mitteilen muss, werden für sie zunehmend zu einer Last, die sie glaubt kaum Schultern zu können: Immer wieder wird ihr übel, und nach einer der schrecklichen Zeugenaussagen bricht sie dann auch regelrecht zusammen (S.254). Und wenn wir die Benennung der Angeklagten aus der Perspektive Evas betrachten, die vom Erzähler bzw. der Autorin keineswegs relativiert wird, dann fallen doch durchgängige Tiervergleiche auf. So wird der Hauptangeklagte stets als „Raubvogelgesicht“ bezeichnet, der Angeklagte Nr. 4 „als alter Schimpanse“ (S.66 u.v.a.; die gelegentlich zugeordnete Bezeichnung „die Bestie“ stammt von den Opfern selbst (S.172) und wird grundsätzlich von David Miller übernommen). Angeklagter Nr.10, der Krankenpfleger, ist ein Mann „mit Fledermausohren und eingedrückter Nase“ (S. 66; letzteres entspricht auch der Stummelnase von Fledermäusen), der Apotheker wirkt wie „ein fetter, zufriedener Frosch“ (S.170). Der Verteidiger wird grundsätzlich als „der Weiße Hase“ bezeichnet, entsprechend einer unsympathischen Figur aus „Alice im Wunderland“ (S.120), und selbst die Ehefrau des Hauptangeklagten hat „ein Mäusegesicht“ (S.84, ähnlich 259) – Motto: „Tiere sehen dich an“. Das wirkt dann doch etwas trivialliterarisch. Nicht dass es darum ginge, diese Personen und jene, die auf ihrer Seite sind, zu verteidigen, aber braucht es angesichts der Bestialitäten, die in diesem Prozess zur Sprache kommen, solcher zusätzlichen Charakterisierung?

Sicherlich hat die Benennung auch etwas mit Annette Hess‘ grundsätzlicher Absicht zu tun, reale Namen zu vermeiden. So wird der Generalstaatsanwalt Fritz Bauer immer nur durch die Amtsbezeichnung und als „knorrige Gestalt“ charakterisiert (S.28, 78), ebenso der Leitende Staatsanwalt als „der Hellblonde“ (28f u.v.a.) – was distanzierend klingt, und der Vorsitzende Richter als Mann mit einem Gesicht wie ein „aufgehender“ oder „Vollmond“ (S.84, 164), was etwas veralbernd wirkt. Aber die Aktionen der Personen lassen sie dennoch als Sympathieträger erscheinen, bei dem Richter ist sogar explizit von „sein(em) gütige(n) Mondgesicht“ die Rede (S.253).

Das Bedürfnis, bei den Angeklagten das Negative unbedingt noch negativ zu verstärken, reicht bis ins simpel Symbolische. Wenn David Miller den Angeklagten Nummer 4, die „Bestie“, aufsucht, trifft er ihn bezeichnenderweise bei der Jagd an. Und wenn dieser Mann mit dem „Gesicht eines alten Schimpansen“ die Tür der

Jagdhütte öffnet, hat er ein „langes Messer in der Hand“, und im Hintergrund sieht man „eine aufgehängte Leiche“, die sich dann als Reh entpuppt.

Oder was auch immer an dem Haken von der Decke hing. Es könnte auch ein Mensch sein. In jedem Fall sah es aus wie ein blutiger Sack. (S.63)

Das ist sozusagen ein Vorgriff auf die Zeuginnen-Aussage im Prozess, wo von einem Opfer die Rede ist, das nach dem Verhör durch den Angeklagten „nur noch ein Sack, ein blutiger Sack“ war (S.278).

Da vermittelt dann die Romanhandlung den Eindruck der überdeutlichen Konstruktion – nicht zuletzt, um die Aussage zu verstärken; auch dazu später noch mehr. Den Eindruck des Plakativen, dramatisch Konstruierten hatte ich bei einer Reihe von Geschehnissen, von denen einige auch in verschiedenen Rezensionen bemängelt wurden (z.B. [hamburgershortlist](#) oder [Süddeutsche Zeitung](#)).

Zunächst: Es gibt keine Alternative, den für den Roman unerlässlichen Zufall zu konzedieren, dass mit Eva ausgerechnet eine Frau zu dem Prozess herangezogen wird, deren eigene Vergangenheit nebst der ihrer Familie die Schrecknisse unmittelbar tangiert. Danach aber gilt es zu akzeptieren,

- dass die Mutter gar noch im letzten Moment als Zeugin mit einer besonders entlarvenden Aussage herangezogen wird,
- dass Eva, die bis zum Januar 1945 beim Lager lebte (vgl. Daten S.250), ein Zeitpunkt, zu dem sie schon fast 6 Jahre alt war (sie ist im Frühjahr 1939 geboren, S.241) trotzdem eine Erinnerung daran förmlich aus dem Unterbewusstseinsnebel heraufholen muss,
- dass sie Otto Cohn bereits vor der Verhandlung auf der Straße wahrnimmt und dann a priori schon zu einer Art Betreuerin für ihn wird,
- dass Otto Cohn nach seiner Aussage einen Selbstmord begeht,
- dass seine körperliche Verwahrlosung bis zum quälenden Geruch einer Strategie folgt, die nicht einmal die sensible Eva versteht. Erzählerkommentar:

Sie konnte nicht ahnen, dass Otto Cohn wollte, dass man ihn nicht nur hörte und sah, nein, die Schuldigen auf der Anklagebank, die sollten ihn auch riechen. (S.165f)

Hätten wir Leser das geahnt, wenn nicht die Autorin es uns gedeutet hätte? Otto Cohn *will* also für alle eine Zumutung sein: So soll offensichtlich ein typisch

antisemitisches Klischee entkräftet werden. Ob das damit aber – ich betone: ungewollt – nicht eher bedient wird, so wie ja auch Cohn mit seiner Erscheinung fast überall nur auf Widerwille statt Verständnis stößt, darf m.E. dahingestellt bleiben.

- Und letztlich verblüfft auch David Millers unklares Verschwinden in Polen bzw. es wirkt als dramatische Überzeichnung; eine Rezensentin meinte, er werde gewissermaßen aus erzählökonomischen Gründen „entsorgt“.

Ansonsten teile ich nicht alle Kritikpunkte, die in den Rezensionen auftauchen. So kann ich mit der Aussage nichts anfangen, dass die Sprache des Romans „sich selbst nie aus dem erstickenden Muff befreit“, der im Roman das Milieu der 60er Jahre kennzeichnet. (Frauke Meyer-Gosau in der [Süddeutschen Zeitung](#)). Für mein Empfinden schreibt Hess einen einfach-realistischen, flüssig lesbaren Stil. Verschiedene Erzählpassagen wie etwa die nächtliche Szene S.205f sind atmosphärisch sogar eindrucksvoll. Auch die Komposition der Handlungsstränge finde ich durchaus gelungen; die Frage gilt nur ihrer Funktion.

Und damit sind wir eigentlich erst bei der zentralen Frage, worauf die Autorin mit ihrem Roman hinaus will.

Die Auschwitzgräuel selbst sind ja schon auf prominente Weise 1965 von Peter Weiss in seinem Dokumentarspiel „Die Ermittlung“ dargestellt worden. Hier geht es demnach mehr um die Auswirkungen dieses Prozesses auf die damit in Beziehung stehenden Menschen und, wie wir sehen werden, auf die deutsche Gesellschaft überhaupt. Es geht, auf den Punkt gebracht um Schuld, genauer: deutsche Schuld.

Wenn Eva vom Vater fordert:

„Warum hast du nichts getan, Vater? Du hättest die ganzen Offiziere vergiften müssen!“ (S.334),

dann mag man das als Überschussreaktion aus Schock und Empörung verstehen, als absurde Forderung nach einem selbstmörderischen Widerstandsakt.

Wenn sie jedoch sagt:

„Ihr wart ein Teil des Ganzen. Ihr wart auch die! Ihr habt das möglich gemacht. Ihr habt nicht gemordet, aber ihr habt es zugelassen, Ich weiß nicht, was schlimmer ist. Sagt mir, was schlimmer ist!“ (S.335),

dann stimmt sie nicht nur David Millers Ansicht zu: „Niemals hätte dieses sogenannte Reich so allumfassend funktionieren können, wenn da nicht die

allermeisten mitgemacht hätten.“ (S.255), sondern sie formuliert den Zentralvorwurf, den der Roman insgesamt erhebt.

Denn es geht ums Exemplarische, demgegenüber Eva die große Ausnahme bleibt.

Wenn sie den KZ-Friseur Jaschinsky aufsucht, von dessen Brennschere sie eine Narbe aus der Kinderzeit trägt und die sich – gewissermaßen mit Symbolcharakter – immer wieder schmerhaft meldet (S.107, 213), dann versucht sie mit einem persönlichen Akt Buße zu tun: Sie will sich den Kopf häftlingsgleich scheren lassen. Ein Ansinnen, das der ehemalige Lagerinsasse mit der Aussage „Das steht Ihnen nicht zu“ zurückweist (S.361). Vergebung und Trost werden nicht gewährt.

Von all dem, was Evas Bemühen ausmacht, ist aber das Deutschland der ersten 20 Nachkriegsjahre, so demonstriert der Roman, weit entfernt. Es erscheint als eine Gesellschaft, in der die alten rassistischen und fremdenfeindlichen Vorurteile weiterleben:

- Ein Lehrer stellte Eva in ihrer Schulzeit zu einem Bild von Urwaldeinwohnern die Frage: „*Ist diese Rasse mehr Affe oder mehr Mensch? Fräulein Bruhns?*“ (S.162)
- Jürgens Sekretärin schreibt einen privaten Beschwerdebrief über einen neuen Mieter: (*Es*) *stimmte nichts von dem, was sie geschrieben hatte. Aber der Mann, dessen Sprache sie nicht verstand, machte ihr Angst. (...) Sie wollte ihn nicht in ihrem Haus haben.* (S.235)
- Gegen italienische Gastarbeiter werden Brandanschläge verübt (S.7, 206ff, 362f).
- Ein Markthändler und seine Frau lassen den um Auskunft bittenden Otto Cohn rüde abfahren: „*Haub ab, Mann, Israel! Verschwinde!*“ (S.69)
- Für den Pensionswirt ist Otto Cohn ein „*Saujude*“ (S.157).

Parallel dazu herrschen Verdrängungsmentalität und latentes Nazitum:

- Laut einer Zeitungsschlagzeile „(wollen) 70% der Deutschen den Prozess nicht!“ (S.65)
- Ein Reporter kommentiert vor laufender Kamera: „*Da fragt sich der Steuerzahler: Was rechtfertigt diesen Aufwand und die Kosten?*“ (S.79)
- Polizisten stehen stramm, schlagen die Hacken zusammen, salutieren gegenüber den Angeklagten (S.77, 119) und wirken „eher wie eine Ehrenwache“ (S.165).

Nimmt man zu alldem Evas Familie als zentrales Fallbeispiel, dann wird klar:

Irgendwie waren „die“ Deutschen in die Gräuel verwickelt, wussten davon, wurden somit schuldig und ändern sich nicht – da ist es dann nicht mehr weit zum „Tätervolk“.

Und darauf zielt denn auch alles: „Deutsches Haus“, der Name des Lokals ist eben auch symbolisch im gesamtdeutschen Schuldsinne und des Fortlebens der unseligen Tradition.

Das gilt auch für Nebenhandlungen, von denen bisher noch nicht die Rede war:

Stefan, Evas kleiner Bruder, ist ein verwöhnt-quengeliges Wesen („Ich kriege immer alles, was ich mir wünsche.“, S.23), das – natürlich – mit Panzer und Soldatenfigürchen Krieg spielt (S.21ff) und zu Weihnachten eine Fallschirmjägerpuppe sowie ein Luftgewehr geschenkt bekommt, womit er Spatzen schießen will (S.105f). Selbst die dem Hund Purzel (passenderweise ein leicht tückisches Tier) tieftraurig ins Grab mitgegebenen Spielsoldaten werden nochmals ausgebuddelt, weil zwei darunter sind, die Stefan unbedingt für sein Kriegsspiel gegen einen Kumpel benötigt (S.274). Und wenn Eva ihm aus Sylt eine blaue Kapitänsmütze mitbringt, marschiert er sofort vor dem Spiegel auf und ab und kommandiert: „Links – Rechts – Links – Rechts – Stillgestanden!“ (S.275)

Nur nebenbei sei erwähnt, dass Stefan auch beim Krippenspiel den hartherzigen, quasi fremdenfeindlichen Wirt spielt, der Maria und Josef abweist:

„Nein, wir haben keinen Raum für euch! Macht dass ihr weiterkommt!“ (S.104)

Kommen wir zur bisher noch ganz ausgeklammerten Annegret-Handlung. Einige, die im Internet ihre Meinung kundtaten, empfanden sie als funktionslosen Fremdkörper. Ich glaube aber, sie ist schon mit Bedacht eingesetzt. Auch hier funktioniert das Prinzip der plakativen Negativverstärkung:

Diese Annegret ist ein durch und durch mieses Geschöpf, das die unselige Tradition auf ihre Weise fortführt. Anfänge ihres Wesens zeigten sich schon in Auschwitz, als sie den Rosen im Garten die Köpfe abriss und ihre kleine Schwester zum Mitmachen verleitete (S. 258f).

- Fett (auf S.208 ist sogar von ihrer „unförmige(n) Gestalt“ die Rede),
- fresssüchtig (S.16, 53, 227, 239, 270),
- Sex-Affären mit verheirateten Männern suchend (S.149, 152),
- ist sie vorwiegend zynisch („Na gut, rette du irgendwelche Clochards.“ (S. 70) /

Als Eva nach der Rettung der Gastarbeiterfamilie den Vater umarmt und die Mutter küsst: „Annegret verzog spöttisch den Mund.“ (S.211) / „Jeder Mensch ist

- doch eine Maschine. Jeder kann Gefühle ein- oder ausschalten.“ (S.180) / „Romantik ist getarnte Verlogenheit.“ (S.229),
- und wenn einmal Gefühle sie überkommen, dann klingt ihr Schluchzen „wie eine kranke Katze in einem Abflussrohr“, beim Heulen „grunzt“ sie (S.149); ihre Trauer für den toten Familienhund Purzel hat Grenzen: Sie spendet als Grabbeigabe „eine Handvoll Fruchtbonbons, die grünen, die sie nicht mochte und daher aussortiert hatte.“ (S.249).
 - Das Schlimmste ist freilich, dass sie, entgegen ihrem Beruf, eine Art „Krankenschwester“ ist, die auf der Säuglingsstation den Babies Kolibakterien (vermutlich eigene, S.326) unter die Milch mischt (S.185) oder gleich in den Mund spritzt (S.109), um sie dann umso mehr pflegen und aufpäppeln zu können (S.326, 336). Ist das, was sie treibt, nun ein pervertiertes Helfersyndrom angesichts der Mitschuld ihrer Mitmachereltern? Aber diese Annegret wirkt nicht so subtil – es gibt keine Szene, in der sie sich nicht als unkompliziert unsympathisch entpuppt. Vielmehr wird mit ihrem Beispiel im Grunde die mörderische Tradition fortgeführt (ein Baby stirbt, S.227). Denn was Annegret aus krankem Anerkennungsbedürfnis treibt, wirkt wie eine Fortsetzung der perversen medizinischen Versuche in Auschwitz (man denke an Cohns Zwillingsskinder, S.167, oder Anna Masurs Schwester, S. 213). Den Zusammenhang schafft Annegret selbst in Gedanken:

‘Gut, dass sie (Eva, DW) geht, die keine Ruhe gibt, die das Vergangene aufbauscht, die sich als Moralpostel aufspielt und offensichtlich keine Ahnung hat von den Unzulänglichkeiten der menschlichen Natur.’ (S.336)

Unmittelbar danach wird dann die ‘Leistungsbilanz‘ ihrer menschlichen „Unzulänglichkeiten“ aufgeführt: „in den letzten fünf Jahren 19 männliche Säuglinge und Kleinkinder“ (ebda). Dass alle männliche waren, lässt auf einen gewissen Männerhass schließen, der durch den zynischen Umgang mit ihren Liebhabern wie etwa Dr. Küssner bestätigt scheint, aber nicht ergründbar wird.

Dass aber Dr. Küssner, um sie zur Ehe zu erpressen, diese Taten nach ihrem Geständnis nicht anzeigt (S.346), schreibt auch das Prinzip des egoistischen Wegschauens bei Verbrechen nochmals weiter.

Zieht man unter diesen Voraussetzungen ein Resümee, dann ist das Gesellschaftsbild des Romans ziemlich klar auf eine Art sich fortsetzender deutscher Kollektivschuld ausgerichtet.

Eva gibt letztlich ihr Amt bei Gericht auf mit der Begründung, „sie trage die Schuld ihrer Eltern in sich.“ Wenn auch der Leitende Staatsanwalt meint, „aus juristischer Sicht sei das Quatsch. Man könnte nicht ein ganzes Volk in Sippenhaft nehmen“ (S.338), so räumt er mit der Einschränkung „juristisch“ schon die Gegenposition ein, die da lautet: „Aber moralisch!“ Und der Bezug auf ein ganzes Volk schreibt im Grunde die Schuld nicht nur von Evas Eltern, sondern die der gesamten Erwachsenengeneration unter Hitler fest.

Im Übrigen bleibt Eva unumstößlich bei ihrem Entschluss (ebda). Und da der Roman auf Identifikation mit der standhaften jungen Frau angelegt ist, sollen wohl auch wir Leser mit solcher Haltung sympathisieren.

Gibt es Elemente, die nicht so einseitig angelegt sind? In einigen Fällen raut die Autorin das glatte Urteilmuster etwas auf: Sie bietet mit David Miller einen quasi pathologischen Sonderfall, mit Otto Cohns bewusster Verwahrlosung eine äußerst ungewöhnliche Zeugenstrategie, mit Jürgens Vater einen Kommunisten, der es als Nazigegner in diesem Nachkriegsdeutschland zum Versandhausmillionär gebracht hat. Auch eine Ansicht Evas über die Angeklagten reicht über die bloße Abscheu hinaus:

Und dann verstand sie, warum niemand der Angeklagten seine Schuld eingestand. (...) Wie soll ein Mensch es aushalten, für den Tod von Tausenden von Menschen verantwortlich zu sein? (S.319)

Besonders aus dem Rahmen fällt, dass der Vater Ludwig Bruhns sich in Lebensgefahr begibt, um die Bewohner des benachbarten Hauses, insbesondere eine Gastarbeiterfamilie, vor den Flammen eines Brandanschlags zu retten. Ist das gewissermaßen eine Sühnehandlung für die frühere Verfehlung? Oder nähern wir uns mit allen genannten Beispielen jenen Widersprüchlichkeiten, die das Menschsein ausmachen? „Mensch sein ist schwer“, sagt der alte Schoormann, Jürgens Vater, nachdem der ihm den lusterfüllten Totschlag an dem US-Jagdpiloten gebeichtet hat (S.349). Geläutert nach dieser Beichte, ist Jürgen dann am Ende doch gereift für eine Bindung mit Eva, die ihm nun „sehr mutig“ erscheint (S.363) – zugegeben ein bisschen ein herbeigeschriebenes Happy End. Freilich, so empfand ich es beim Lesen, all das sind Randaspekte im Gesamtbild, das der Roman entwirft.

Der steuert vielmehr auf Aktualisierung des eindeutig Negativen zu.

So erinnerte mich Annegret nicht an historische Fälle, sondern an heutige Nachrichten über „Todesengel“ in den Krankenhäusern und Pflegeheimen. Und die Brandanschlagserie auf die Kinderwagen von Gastarbeitern – ich fand keinen Beleg aus damaliger Zeit – soll doch wohl eher Assoziationen auf Anschläge gegen Asylbewerberunterkünfte wecken. Bedenkt man, dass der Roman unmittelbar nach einem solchen Anschlag einsetzt, dass in der Mitte sich die dramatische Rettungsaktion des Ludwig Bruhns findet und dass am Ende Jürgen einen Zeitungsbericht erwähnt, laut dem Studenten, möglicherweise gar Burschenschaftler (!, S.363), die Täter seien, dann erkennt man, welches Gewicht diesem Teilthema zukommt.

„Dieser Roman kommt genau zur richtigen Zeit“, wird Iris Berben auf dem Klappentext der deutschen Taschenbuchausgabe zitiert. Damit wären wir also bei der tagespolitischen Funktion des Kampfs gegen Rechts angelangt, dem der Roman wohl dienen soll. Fragt sich nur, ob Auschwitz für solche Instrumentalisierung taugt und ob man sich mit dem einseitigen Lernen aus Geschichte begnügen und die heutige Bundesrepublik wirklich im Zeichen der Fortsetzung der unseligen Zeiten sehen sollte. Oder ob nicht die viel allgemeinere, viel strukturellere Lehre aus der NS-Vergangenheit lautet: Gib einem Menschen Macht über andere, impfe ihm ein, dass er auf der „richtigen“ Seite steht, am besten als „Guter“ gegen das „Böse“, und er ist zu jeder schändlichen Tat bereit.

Solche Einsicht vermittelt das „Deutsche Haus“ nicht.

Dieser Text ist im Rahmen des Euregio-Schüler-Literaturpreises (Edition 2021) entstanden. Autor: Dirk Walter

